Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 42 (1955)

Heft: 4: Gemeinschaftsbauten

Rubrik: Hinweise

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es brauchte gewisse Auseinandersetzungen, um jene Wettbewerbsbestimmungen durchzusetzen, die verlangen, daß man nur aus zwingenden Gründen davon absehen dürfe, den Antrag des Preisgerichts nicht zu befolgen. Es ist doch wohl nur recht und billig, daß der Konkurrent, dessen Chancen durchschnittlich nur etwa 1:50 stehen, darauf zählen kann, daß der Entscheid dann ausschließlich auf fachlich-sachlichem Boden gefällt wird.

Wir sind auch der Auffassung, daß Wettbewerbe und vor allem auch die damit verbundenen Ausstellungen der Entwürfe ein ausgezeichnetes Mittel darstellen, um das Verständnis für architektonische Fragen in der Öffentlichkeit zu wecken. Damit der künstlerische Charakter dieser Darbietungen deutlich würde, sind wir in Basel speziell dazu übergegangen, bei den Ausstellungen dieser Entwürfe die Namen sämtlicher Projektverfasser, also nicht nur jene der Prämiierten, zu nennen, wie das ja bei den Kunstausstellungen unserer Freunde, der Malerkünstler, ganz selbstverständlich ist.

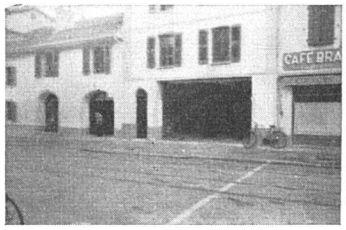
Was noch sehr im argen liegt, ist die eigentliche Architekturkritik. Nur ganz selten trifft man selbst in der guten Presse eine fachliche Würdigung der Architekturwettbewerbe, nicht zu sprechen von der Kritik der Architektenleistung, die sonst entsteht. Was für Musik, Malerei, Theater selbstverständlich geworden ist, fehlt auf dem Gebiet der Architektur ganz. Ich weiß schon, es gibt auch Einwände gegen solche Kritik; aber mir scheint, daß das Positive weitaus überwiegt. Zum mindesten wird das Interesse geweckt, die Aufgabe des Architekten wird in den kulturellen Raum hineingehoben, und wenn die Thesen und Urteile des Kritikers auch umstritten sein mögen, so halte ich diese doch noch für besser als das eisige Schweigen.

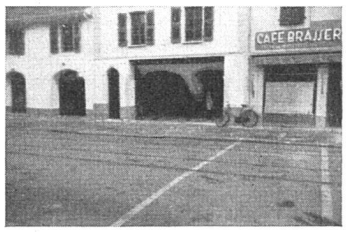
In vermehrtem Maße sind in letzter Zeit vom BSA auch Architekturausstellungen arrangiert worden, die zum Teil lokal begrenzt, zum Teil thematisch aufgebaut waren. Es hat sich gezeigt, daß doch das Interesse weiter Kreise an den Fragen des Bauens lebendig gemacht werden konnte, und wir haben versucht, dieses Interesse durch Führungen zu untermauern und zu vertiefen.

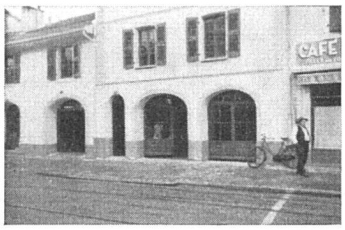
Damit auch in der Schweiz der Architektenberuf und die Architektur selber jene Stellung wiedererhalten, die zu einer fruchtbaren früheren Zeiten ebenbürtigen Entfaltung der Baukunst Voraussetzung ist, bedarf es des Einsatzes der Besten. Jeder von uns muß vermehrt in die Arena der Öffentlichkeit hinuntersteigen, sollte selbst zum Wort und zur Feder greifen. Denn es ist doch wohl so: Goethes «Bilde Künstler, rede nicht» darf nicht zum bequemen Vorwand werden, hinter dem wir Gedanken- oder Interessenlosigkeit verbergen.

Der Neuaufbau unserer Kultur, von dem wir alle träumen, bedarf auf allen einschlägigen Gebieten auch des regsamen geistigen Einsatzes der Architektenschaft. *Hermann Baur*

Tribüne







Clichés SBZ

Kein Aprilscherz!

In der Hauptstraße von Carouge entdeckte ein Mitarbeiter der Schweizerischen Bauzeitung eine Vorrichtung, deren Funktionieren die nebenstehenden Bilder illustrieren. Am Abend wird jeweils in der Öffnung einer Lastwagenausfahrt eine Arkade mit zwei Korbbogen heruntergeklappt, damit das Haus mindestens über Nacht sein ehemaliges Aussehen wiedergewinnt. Selten wird der Atrappencharakter einer verirrten «Heimatschutz»-Architektur so grotesk deutlich wie hier. – Wem soll ein Vorwurf gemacht werden? Der Besitzer hat sich das Sonntagsgesicht seines Hauses etwas kosten lassen, und die Bemühung, am Feierabend das brutale Loch in einer kleingliedrigen Häuserreihe zu kaschieren, hat etwas rührend Hilfloses. Die Bauzeitung hat wohl recht mit ihrem Kommentar, daß hier letzten Endes ein städtebauliches Problem vorliegt, daß ein Lastwagenbetrieb nicht in die Zone des Wohnens, des Kleinhandels und des Kleingewerbes gehört. *h. k.*

Hinweise

Die Farbe in der freien und angewandten Kunst und der Architektur

Unter besonderer Berücksichtigung der Frage, warum ein Architekt mehr von Farbwirkung verstehen muß als ein freier Künstler.

Vor Jahren propagierte ein Berufsschulleiter für eine Großfirma allen Ernstes das höchst fragwürdige Vorgehen, harmonische Farbstellungen für Textilmuster alten und neueren Gemälden berühmter Maler zu entnehmen. Es fällt nun nicht schwer, diese Anleihe als ebenso verkehrt zu kennzeichnen wie den sehr verbreiteten Aberglauben, die Natur zeige nur aufeinander abgestimmte Farben, man brauche also nur mit offenen Augen bei der großen Lehrmeisterin in die Schule zu gehen, um farblich schöne Muster oder Kleider kreieren zu können.

Bereits die Logik straft dieses Ansinnen Lügen. In der Natur sind die Dinge naturnotwendig und nicht ästhetisch gruppiert. Oder: da in der Natur irgendwie und irgendwo alle überhaupt möglichen Farbstellungen vorkommen, so können unmöglich alle schön erscheinen, vorausgesetzt natürlich, daß wir gewohnt sind, diesbezügliche Unterschiede überhaupt zu machen. Und

noch weiter: die Farbästhetik ist eine menschlich-kulturelle, also eine psychologische Angelegenheit, genau so wie die Farbempfindung selbst, denn objektiv ist die Natur farblos, erst im menschlichen Bewußtsein entsteht die Farbe!

Zuhanden der allgemeinverbindlichen Kunst müssen wir nun zunächst feststellen, daß – wenigstens heute noch und, Gott sei Dank – der Großteil der kultivierten Menschen der Meinung ist, daß es Farben gibt, die schön zusammenklingen, und solche, die das nicht tun. Jeder für fremden Auftrag, für die Allgemeinheit tätige Künstler muß sich also mit diesen Zusammenhängen auseinandersetzen. Dies ist aber erst möglich geworden, seit es wirklich eindeutige Begriffe auf dem Gebiet der Farbe gibt, seit die Farben psychologisch analysiert sind, seit die drei Unterschiedsmerkmale einer jeden Farbe, die Farbvariablen (Vollfarbe eines gewissen Farbtons, Schwarz- und Weißgehalt) bekannt sind. Es ist gewiß logisch einleuchtend, daß die Ursache des Zusammenklingens gewisser Farben nirgends anders als bei deren Unterschiedsmerkmalen gesucht werden kann. Ordnen wir deshalb die Farben auf Grund dieser ihrer Elemente, so erhalten wir schöne Kombinationen, und dies ist auch der Grund dafür, warum die Gesamtordnung der Farben in einem räumlichen Gebilde von jedermann, und zwar ausschließlich, als schön empfunden wird. Seit jede Farbe psychologisch genau definiert ist durch die Anteile an Vollfarbe, Schwarz und Weiß, seit konkrete Farbordnungen geschaffen worden sind, ist das Problem der Farbharmonie einwandfrei gelöst. Prof. Dr. Ernst Rüst von der ETH, ein wirklicher Kenner der Farbenordnung von Berufs wegen, kennzeichnet diese gesetzmäßigen Zusammenhänge mit folgenden Worten: «Jeder Versuch einer praktischen Farbenharmonielehre, der nicht auf diesen Grundlagen fußt und zur Erklärung diese anschaulichen Begriffe benutzt, muß zum vornherein zu einer ganz unnötigen Umständlichkeit und verzwickten Darstellung der Harmoniegesetze kommen, selbst dann, wenn sie richtig sind.»

Von hier aus ergeben sich ganz neue Möglichkeiten, die nebenbei auch geistesgeschichtlich recht bedeutsam sind. Die Wissenschaft stößt systematisch auf bisher nur gefühlsmäßig erfaßte und praktisch verwendete Farbphänomene, definiert sie und baut sie gesetzmäßig aus. Ein Beispiel: Der Schreibende hat vor Jahren, rein deduktiv mit seiner Farbenordnung arbeitend, also ohne jede textilkünstlerische Erfahrung und Kenntnis der Mode, eine Gruppe von harmonischen Farbkombinationen gefunden, die, wie sich später herausstellte, die französischen Textilkünstler längst getauft hatten. Und dabei ist es ihm möglich, nicht nur zufällig einzelne solcher Farbstellungen, sondern hunderte bewußt zu bilden. Er hat nichts anderes getan, als was der bekannte Schweizer Künstler Augusto Giacometti in seiner Schrift «Die Farbe und ich» nur zu ahnen wagte: «Ich bin davon überzeugt, daß man später mit Hilfe dieser Farbkugel (Farbenordnung) die tollsten und interessantesten Spekulationen auf dem Gebiete der Farbe machen könnte.»

Freilich gibt es nun auch Künstler und Architekten, welche die Kenntnis der Farbenordnung geringachten und pädagogisch ablehnen, weil sie befürchten, jene könnte das «künstlerische Gefühl im Zusammenstimmen von Farben unnötig machen und die unmenschliche Mechanisierung an Stelle des menschlichen Empfindens, des Erlebnisses setzen». Zum Trost jener aber können, ja müssen wir feststellen, daß die Sache zwar so einfach wie das Alphabet ist, aber doch einen recht schwierigen Haken hat: Nur wenige vermögen die neugewonnenen Schönheiten überhaupt zu sehen, Künstler nicht ausgenommen! Der Sachverhalt ist also ein gänzlich umgekehrter. Gerade weil es an jenem so sehr verehrten künstlerischen Gefühl mangelt, brauchen wir heute eine Erziehung zur Farbe durch die Farbe statt durch bloßes Geschwätz! «Sehen lernen ist alles» – hat Hans von Marées gesagt, und der englische Kunstgelehrte John Ruskin stellte fest: «Unter hundert kann *einer* denken, aber erst unter tausend findet sich einer, der *sehen* kann!»

Die Erziehung zum bewußten Sehen der Farbe wird durch die geordnete Darstellung der Gesamtheit der Farben (Farbensystem) erst eigentlich ermöglicht. Wer dieses wirklich kennt, für den gibt es weder Schwierigkeiten beim Abstimmen noch beim Mischen von Farben. Aber bis wir so weit sind, ist und bleibt diese Angelegenheit ein eigentlich pädagogisches Problem, dem unsere Schule die größte Aufmerksamkeit schenken sollte auch im Dienste des Natur- und Kunstgenusses jedes einzelnen.

Unsere Wirklichkeit sieht nämlich vorläufig noch etwas anders aus, und nur wenige machen sich einen Begriff davon, wie es bei uns in breiteren Volksschichten um die allgemeine Einstellung Farben gegenüber bestellt ist. Eine Diskussion über Farben ist geradezu unmöglich, weil es an den primitivsten Begriffen mangelt. In vielen Schulen, bis zu den Hochschulen hinauf, darf nachgewiesenermaßen der beschämendste Unsinn über Farben doziert werden. Konkrete Beispiele stehen auf dem Papier! Und dies alles, obschon auch bei uns gute Literatur vorhanden ist. Vielleicht geht manchem ein Licht auf über unsere unerfreuliche Situation, wenn er diese z. B. mit der Kultur der Maori-Eingeborenen auf Neuseeland vergleicht. Der Reiseschriftsteller Colin Ross stellte darüber folgendes fest: «Für die Tönungen unserer Grundfarben kannten die alten Maori etwa 600 Worte. Diese Tönungen stuften sie in sich nochmals ab und sahen so ungefähr 3000 mit Namen bezeichnete verschiedene Farben.»

Diese unsere seelische, nicht etwa physiologische Farbenblindheit gibt denn auch die Erklärung für die großen Schwierigkeiten einer Änderung auf diesem Gebiet, für die sich der Verfasser seit zehn Jahren einsetzt. Es scheint ausgeschlossen, daß die Schule von sich aus etwas tun wird (trotz einzelnen rühmlichen Anerkennungen gerade von dieser Seite), wenn nicht eine einsichtige Praxis, die Berufsverbände selbst, eingreifen. Auch alle Kunsterziehung bleibt Geschwätz, wenn nicht endlich mit der Pflege des Sehens Ernst gemacht wird in dem Sinne, wie es bereits vor mehr als fünfzig Jahren der begeisternde Lehrer der Kunst des bewußten Sehens, der Geologe Albert Heim, an der ETH postulierte. Seit zwei Generationen sind wir keinen Schritt vorwärtsgekommen, und die allgemeine Entwicklung mit Sport und Auto wird uns noch weiter zurückwerfen, wenn es keine Anwälte der Besinnung gibt. Gerade der bewußt arbeitende Architekt wird mit dem Erarbeiten des Farbensystems einen großen Schritt vorwärtskommen.

*Aemilius Müller**

* Dr. Ae. Müller, der sich seit Jahren mit dem Farbproblem befaßt, ist der Verfasser der Farbsystematik «Der mobile Farbkörper», erschienen im Chromos Verlag Winterthur. Es handelt sich um einen Wegweiser für die sichere farbige Gestaltung in Architektur, freier und angewandter Kunst und ist etwas vom Besten auf diesem wichtigen Gebiete. Die Handhabung ist außerordentlich leicht für die Zusammenstellung und für die Mischung der Farbtöne.